

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

37. Jahrgang

Donnerstag, 26. Juni 1969

Nummer 6

OLGA LAMP

Ein Kaufbrief von 1293

Innichen – Lienz

In der Stadt Lienz befindet sich das älteste Dominikanerinnenkloster Österreichs. Eine frühe Urkunde seines Archivs stammt aus dem Jahre 1293, in 18 1/2 Zeilen mit schönen gotischen Buchstaben auf Esels- haut geschrieben. Gut erhalten sind die beiden anhängenden Siegel des Stiftskapitels von Innichen und des Grafen Albert von Görz. Es ist der Kaufvertrag über den am 16. März 1968 abgebrannten Planitzerhof in Fronstadel, im Gemeindegebiet Strassen, den die „swest'en ze Luentz“ von „Ruprecht, Hern Heinriches sun, weilen des ritt'es von Inichinge“, erworben haben.

Im folgenden ist die Übersetzung des Textes in unsere heutige Schriftsprache wiedergegeben. Die Übertragung behält, wo es möglich ist, die Diktion des Originals bei, sodaß sie oft altertümlich, weitschweifig und stilistisch schwerfällig wirkt. Die Personen- und Ortsnamen sowie das Datum sind in der urkundlichen Sprachform belassen.

„Weil von alter Sitte und nützlicher Gewohnheit überkommen ist, das Wissen von beendeten Sachen wird entworfen und getrachtet, daß man zu steter Anschauung mit Schrift und mit Zeugen dasselbe bestätige und festhalte, daß nicht nach ungezählten und nach langen Zeiten diese mit vielen Tagen dahingehen und -fließen, da von dem Geschehenen abnimmt und entschlüpft, redliche und rechte Sache mit Streit hernach nicht wird verletzt und gefälscht. Darum ich „Ruprecht, Hern Heinriches sun, weilen des ritt'es von Inichinge“ tun kund allen denen, die nun sind und künftig werden, die diesen Brief hören, lesen oder sehen, daß ich unbefangen, mit bedachtem Sinn und mit gutem Willen und mit Einverständnis meiner Hausfrau, Frau (Im Original ist hier eine Lücke) und meines Schwagers Alexander, ihres Bruders und auch mit ihrer beider gutem Willen vor ehrbaren und bestimmten Leuten, die der Sache Zeugen sind, die mit Namen hernach an diesem Brief geschrieben ste-

hen, meinen Hof, den ich von meiner vorgenannten Hausfrau gehabt habe, dem Gotteshaus unserer Frau zu „Luentz“ und den Schwestern daseibst frei und eigen mit allem und Dazugehör, als sind Acker, gebaut und ungebaut, Wiesmahden, Holz, Wasser oder Weide, mit und ohne Vieh, wie immer das genannt sei, ohne allen Widerspruch ganz in freier Gewähr gegeben habe, mit all dem Rechte an demselben Hof, das meine vorgenannte Hausfrau haben und ihre Vorfahren, auch der Baumann, den ich überhoft, zu fronen dem Gotteshaus „ze Freisinge“ ständig und unwiderrufen in frsiem Nutz und Gewähr. Darüber habe ich dem vorgenannten unserer Frau Gotteshaus zu „Luentz“ und den Schwestern mich dessen gebunden und habe ihnen das gelobt. Falls jemand hernach an demselben Hof das abspreche, -nötiget oder -redet, daß ich und meine Erben das verantworten, versprechen und vortreten sollen mit unserem eigenen Leibe, unseren eigenen Anstrengungen und eigenen Kräften, an allen Stätten, an allen Tagen vor Taidingen und Gericht. Darob raten wir das nicht, sonst schaden sie ihrem Namen und ihren Einküften. Denen werden wir ihn ablegen, sie mit Geld strafen und sie stellen. Desselben Gelübdes von uns, des vorgenannten Gotteshauses und der Schwestern von „Luentz“ Bürgen sind: „Frid'ich von Ligöde und Berchtolt der Schiet“. Auch übergebe ich dieses und offenbare es in diesem Brief, daß ich das Gut, darum ich den vorgenannten Hof, der gelegen ist „ob Sant Jacobs chappell: ze Messen Se uf dem perlge Warteck“ habe verkauft und gegeben, von den Schwestern „ze Luentz“ empfangen habe und damit ganz und voll gedeckt bin. Daß diese Sache und der Vertrag ständig und unverrückt, fest und ewig bleibe, darob habe ich gebeten, diesen Brief zu schreiben und zu machen und zu versiegeln. Von Seite der Schwestern mit dem Insiegel des „Edeln Grafen Albrechts von Görzt“ und von meiner Seite mit dem Insiegel des „Capitels von Inichinge“. Dieser Sache Zeugen sind:

„Her Jans der Briest' von Matrey geborn, Her Heinrich von Virig d' chorherre von Inichinge, Her Jans von Rubein, Her Heinrich von Rotenstein, Her Mathey von dem Staine, B'nhart von Sebrjach, Chunrat der Lackner, Frid'ich von Ligöde, Berchtolt der Schiet, Marichart der Lentzinger, Jans der Teynacher und Ander frume Levi“. Der Vertrag ist geschehen und der Brief geschrieben „zu Luentz nach christes Geburt über Tousand iar zwai hund't iar und an dem dritten vb“ Nuntzick iar an sant Michele tage des heiligen engels“ (28. 9. 1293).

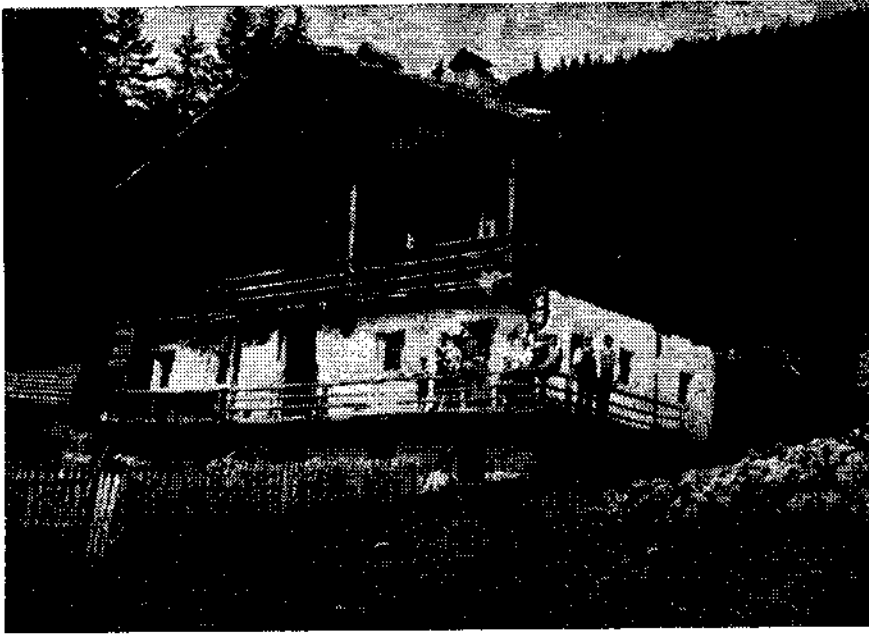
Erläuterndes zu den aufscheinenden Namen

Der Hof:

Der auf demselben ebenen Platz im Hang neu aufgebaute Planitzer-Hof (lat. planitia oder planities - Ebene), eine der ältesten Hofanlagen, umfaßte ehemals weit mehr Ackerland und Wiesgrund als heute. Auch die zuvor als Acker eingetragene Wiese oberhalb des Hofes „Trojar“ (Stammhaus der Mutter von Albin Egger-Lienz) im Ausmaße von 1,18 ha, nach dem gegenwärtigen Besitzer Bartler-Martec (Warteck) genannt, gehörte dazu. Im westlichen Teil dieser Wiese findet sich eine Bodenerhöhung, von den Einheimischen als „Martegge“ bezeichnet, auf der um eine Jungfichte loses, eisenhaltiges Gestein verstreut liegt. Von hier aus genießt der Wanderer einen herrlichen Fernblick und eine gute Sicht auf den altehrwürdigen Hügel mit der im Kaufbrief erwähnten St. Jakobskapelle in Messensee, an dem im Sonnenschein deutlich unter der Grasdecke die Umrisse einer äußeren Umfassungsmauer zu erkennen sind.

Heute grüßt das dem Apostel Jakob dem Älteren, dem Pilgerpatron, geweihte Gotteshaus vom Burghügel und ist auch nachts, hell angestrahlt, weithin sichtbar.

Hangwärts anschließend an diesen kleinen Burgberg von St. Jakob breitet sich die Fraktion Hintenburg aus, daran reiht



Planitzer-Hof vor dem Brande. Die Familie Herrnegger besaß diesen Hof durch drei Generationen. Foto: Anna Suppan.

sich gegen Westen Fronstadel (laut Urkunde Frondienst an das Gotteshaus Freising).

Wie aus dem Flurnamen „Warteck“ und dem an der besagten erhöhten Stelleherumliegenden Gestein zu entnehmen ist, dürfte dort einer der Wart- oder Wachtürme, welche die Römer zum Schutze ihrer Stützpunkte anlegten, gestanden haben; denn hernach wendet sich der Hang und gibt keinen Blick auf den Burghügel mehr frei. Nun folgt der Hof „Gatterer“, der aus dem daneben liegenden Planitzer-Hof hervorgegangen ist.

Die Zeugen:

1) Herr Hans, der Priester, in Matrei geboren.

2) Herr Heinrich von Virgen (Iseltal), der Chorherr von Innichen.

3) Herr Hans von Rubein: In der Meraner Gegend, Obermais, steht das Schloß Rubein (Rovino, Schloß auf Trümmern). Bertold von Rubein war um 1220 Truchseß (Urbar vom Jahre 1360 im Staatsarchiv München). Im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts gewann Ulrich von Walhenstein-Ragogna durch Heirat die Burg der ursprünglichen Rubeiner. Er besaß den Turm zu Walhenstein in Stronach-Iselsberg, oberhalb Dölsach, der zur Sperre des Überganges in das Mölltal errichtet wurde. Seine Nachkommen nannten sich bald „von Rubein“, bald „de Ragogna“, bald „von Walhenstein“. 1332 verkauft Friedrich von Rubein seinen Teil am Turm zu Walhenstein auf dem Iselsberg, das ist ein Achtel, an Herrn Heinrich von Lavant (LRA Innsbruck, GAR 303). Reste dieser Befestigungsanlage stehen noch.

4) Herr Heinrich von Rotenstein: Die Burgruine Rottenstein thront zwischen Greifenburg und Steinfeld im Drautale auf steilem Hang über dem Radlerbach, und der Burgbau wird Pfalzgrafen Aribo (starb 1102), dem Gründer des Klosters Millstatt, zugeschrieben. Die Brüder Volker, Heinrich und Bertold von Rotenstain ver-

kaufen den Schwestern und Frauen im Kloster zu Luenz bei der Iselbrücke all ihr Recht auf ihr Gut zu Jesach bei der Molle in Chirchalm sowie den Baumann Hartmann und dessen Kinder, 1300 Mai 31, (Ertag nach Pfingsten), vor der Pforte des Schwesternhofes. Archiv der Dominikanerinnen (Org. Perg. S. 1 C 41).

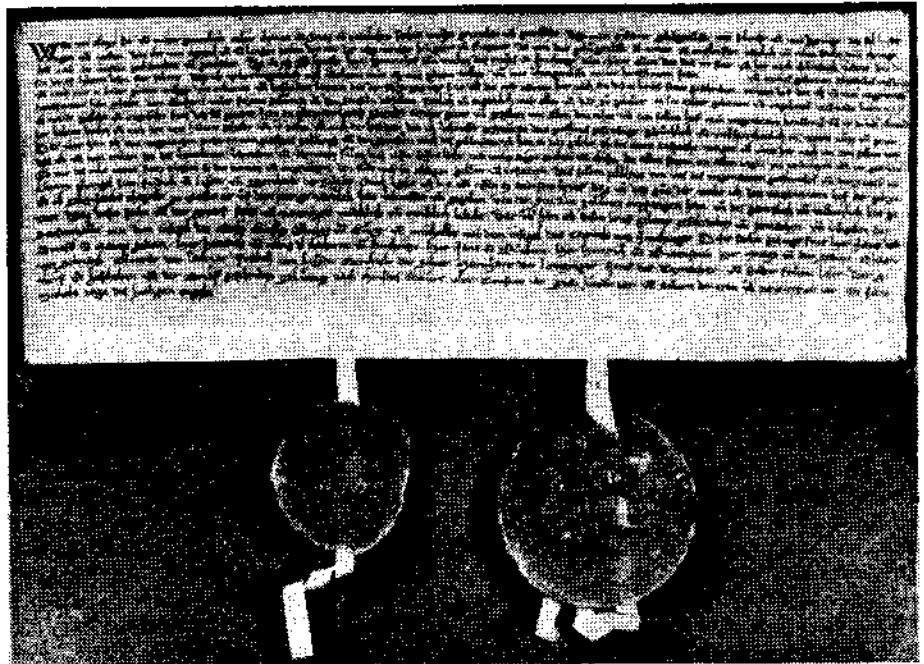
5) Herr Matthias von Stein: Mit dem natürlichen Gestein eng verbunden, erhebt sich auf schroff emporragendem Felsen zwischen Oberdrauburg und Dellach Burg Stein am rechten Draufer. — Anfänglich war Stein ortenburgisch. Die zweite Gemahlin Alberts II. von Görz, Euphemia, verwitwete Plain-Hardeck, eine Tochter Hermanns II. von Ortenburg (bei Spit-

tal), eröffnete in Lienz die Reihe jener adeligen Damen, welche ihren Lebensabend im Kloster verbrachten. Sie trugen weltliche Kleider und wurden von Laienschwestern bedient. Diese Ortenburgerin liegt in Lienz im Kreuzgang der Dominikanerinnen begraben. Heutiger Besitzer von Stein ist Heinrich (Fürst von) Rosenberg.

6) Bernhard von Söbriach: Die Burg Söbriach, seit 1065 bekannt, dürfte ehemals, wie in ihrer Nähe Groppenstein, dem Erzbischof von Salzburg gehört haben. St. Ruprecht, die Kirche am Nordrande des Dorfes Söbriach im Mölltal, soll auf dem einstigen Burghügel gestanden und aus dem Material der im 14. Jahrhundert zerstörten Burg Söbriach errichtet worden sein. (Henckel)

7) Konrad der Lackner: Gemeint ist Burggraf Konrad III, seine Schwester Leukart war Dominikanerin in Lienz (Trotter). Der heutige „Glöcklerturm“ an der „alten Brücke“, 1216 urkundlich erstmals erwähnt als Besitz des Burggrafen Otto von Lienz, wurde später „Haus in der Lacken“ und sein Eigentümer „der Lackner“ genannt. Die unregulierte Isel hatte, nach alten Schriften, am Wasserrain im Klosterfrauen-Feld, jetzt Jugendheim und Berufsschule, eine Bucht ausgewaschen, weshalb dieses Gebiet „in der Lacken“ bezeichnet wurde.

8) Friedrich von Ligöde: (ligoda — Ligot — Leihgut — Lehen). Nach Mairhofer war Ligöde ein Schloß auf dem Toblacher F. ld, im Weiler Gratsch (slav. grat — Burg), am rechten Ufer der Rienz. Mar hieß es auch „Zum öden Turn“. Als erster Besitzer scheint 1281 Konrad Wolf, der „Pfaffe von Ligöde“, vermählt mit Leukardia von Toblach, auf. Sein Sohn, der als Bürge und Zeuge angeführte Friedrich von Ligöde, verehelicht mit der Tochter des Burggrafen Otto von Lienz, hatte einen Nachkommen, Nikolaus von Roßmört. Zwei Urkunden in Lienz, Pfarrarchiv und Archiv



Kaufbrief des Hofea auf dem Berge Warteck ober der St. Jakobskapelle in Messensee (Planitzer in Strassen) vom 29. September 1293. Dieser Kaufvertrag wurde 1957 vom Historischen Institut der Universität Berlin erfaßt und zu den ältesten Urkunden des süddeutschen Raumes eingereiht. Foto: Alois Baptist.

der Dominikanerinnen (I, C, —) weisen darauf hin. Der amtlich öfters genannte Mairhof zu Ligöde, vom Kapitel Innichen verliehen, heißt heute allgemein noch „der Freisinger“, und die Burgkapelle (Gratschenkappelle) wurde nach der Vermurung an anderer Stelle, und zwar an der Landstraße neben dem Gasthof Pircher neu errichtet. Dieses Feld, auf dem unter der Grasdecke Mauerreste von Ligöde sichtbar sind, nützt der Heimathof des Lienzer Arztes, Medizinalrat Dr. Andreas Strobl.

9) Berchtold der Schiet: (Schiedmann, der die Entscheidung fällt, Richter, Schiedsrichter) Nach einer Urkunde von 1257 Jan.-Innichen, schenkt Herr Heinrich Schiet durch die Hand seines Herrn, Heinrich von Welfsperch, der Candiduskirche zu Indica gegen Abhaltung einer Monatsmesse den Hof in der Leiten zu Cartisch. Or. Perg. S. H. v. Welfsperch. In den urbarialen Aufzeichnungen der Pfarre Sillian kommt der Name „Schiet“ dreimal vor:

Der Jahrtag des Herrn Friedrich Schiet, der ungefähr um das Fest der Erscheinung gestorben ist, möge gehalten werden mit einem Offizium und zwei Messen von der Wiese, genannt das Wolfstal. Der Jahrtag des Berchtold, Sohn des Friedrich Schiet, gestorben zirka um das Fest des hl. Viktor, des Märtyrers, mit vier

Messen. Hiezu ist gestiftet das Grundstück in Kartitsch, zu St. Oswald, das „Lienhart Junckmann“ betreut.

Um das Fest des hl. Papstes Markus der Jahrtag mit einem Offizium für Konrad, Sohn des Herrn Friedrich Schiet, der das Leben in der Nähe von Gschwent, welches der dort wohnhafte Hatler baut, gegeben hat.

10) Marchard der Lentzinger: 1442 Ok. 21 (Sonntag nach Galli) — Andrä u. Lynhart Jückhl von Toblach verkaufen der Kirche zu Vlerschach als freies Eigen die Bergwiese ob dem Länzcinger in Sexten. Org. P. S. — Vierschach, Kirchenarchiv. — Heinrich Länzcinger (Lanzinger) aus Sexten kauft 1510 den Arnerhof in Innervillgraten. 1539 erwirbt er den Klettenheimhof in Winnebach und führt davon den Namen Klettenhamer. Von diesem Hof kommt Christian, geb. 1597, Dr. theol., Kanonikus in Innichen und über dreißig Jahre Stadtpfarrer in Lienz. Seine Mutter ist Katharina Brunner von Messensee in Strassen. Von ihm stammen die 1967 an der Südseite des Lienzer Pfarrwidums aufgedeckten Fresken. Mit seinem Bruder Johann ist er Mitsüßter zur Kuratie Winnebach mit 250 fl. Dieser Bruder baut 1649—50 das Lorettokirchlein bei Winnebach. Dessen Sohn Markus Klettenhamer, geb. 1624, Bürger, Gastwirt und Stadtrichter in Lienz, be-

sitzt das Hofmannhaus in der Schweizergasse als Gasthofbetrieb (Sießl).

11) Hans der Tainacher: In der Ebene von Klagenfurt, bald nach der Mündung der Gurk in die Drau, liegt im Gerichtsbezirk Völkermarkt das freundliche Tainach. Es ist eine der ältesten Pfarren des Landes und war früher Sitz des Erzpriesters von Unterkärnten. Um 1250 hielt sich dort der gelehrte Propst Ulrich von Karlsberg auf. (Aelschker) — Bindungen zu Unterkärnten finden sich bei den Dominikanerinnen in Lienz schon seit 1271. Erzbischof Friedrich von Salzburg überträgt seine Jurisdiktion über das Kloster Lienz dem jeweiligen Prior des Dominikanerkonvents zu Friesach (Dengel).

Anmerkung: Zur Zeit der Ausstellung des obigen Kaufbriefes war Ennico (1282—1311) Bischof von Freising. Den Zehent von Trahofen (bei Spittal) verpachtete er an zwei Bürger von Lienz gegen jährlich 18 Agleyer (Agley = Aquleja) Pfennig unter der Klausel, daß sie gehalten sein sollten, den Bischof und seine Leute auf einer etwaigen Reise durch Lienz daselbst zu verköstigen (Meichelbeck).

Am. Der Archivarin, Sr. M. Alberta Brunner, O. P., sei für ihr freundliches Entgegenkommen bestens gedankt.

Schwankungen des Grundwasserspiegels im Stadtgebiet von Lienz von 1959 bis 1968

VON DIPL.-ING GUNTHER PLATZER

Vorwort:

Durch zahlreiche Anfragen angeregt, sollen die folgenden Ausführungen den Lesern der Ost. Heimatblätter Wissenswertes über das Grundwasservorkommen von Lienz und Umgebung vermitteln. Dadurch erhofft sich der Verfasser auch ein größeres Verständnis für den Grundwasserschutz, der auch in unserer verhältnismäßig wasserreichen Heimat immer notwendiger wird.

Der Grundwasserkörper im Becken von Lienz ist ein Bodenschatz, dessen zukünftige Bedeutung heute noch gar nicht voll abgeschätzt werden kann. Nach vorsichtiger Schätzung reichen nämlich die abfließenden Grundwassermengen zur Versorgung von mindestens 500.000 Menschen mit Trinkwasser aus, allerdings nur dann, wenn das Grundwasser nicht verunreinigt ist (z. B. durch Mineralöle). Die wirtschaftliche Bedeutung des Grundwassers nimmt auf der ganzen Welt rasch zu, weshalb seiner Erforschung im Rahmen der Internationalen Hydrologischen Dekade vom 1. Jänner 1965 bis 1. Jänner 1975 besonderes Augenmerk geschenkt wird. Ein bescheidener Beitrag aus unserem Bezirk zu dieser wichtigen Aufgabe soll die Ermittlung und Auswertung möglichst vieler Daten über das Grundwasservorkommen von Lienz und Umgebung sein. Für die Unterstützung der zahlreichen erforderlichen Messungen gilt der aufrichtige Dank des Verfassers dem Bürgermeister

der Stadt Lienz, Herrn Landtagsabgeordneten Hubert Huber, dem Vorstand der Abteilung IIIg (Kulturbaupamt) des Amtes der Tiroler Landesregierung, Herrn Hofrat Dipl.-Ing. Wolf, und dem Leiter des Städtischen Wasserwerkes, Herrn Hans Tagger mit seinen Mitarbeitern.

A) Einführung:

Seit Jänner 1959 wird der Grundwasserstand im Brunnen des Wasserwerkes der Stadt Lienz gemessen. Mit Ende 1968 stand daher eine Meßreihe von zehn Jahren zur Verfügung, eine Zeitspanne, die für eine Auswertung und zusammenfassende Darstellung der Meßergebnisse ausreicht. Der städtische Brunnen ist der einzige Osttirols, der eine so lange Meßreihe aufweist. Von allen übrigen sind höchstens vierjährige Beobachtungen bekannt.

Das Grundwasservorkommen von Lienz und Umgebung, mit einer durchschnittlichen Abflußmenge von rund 4 m³ je Sekunde eines der ergiebigen Österreichs, erstreckt sich auf 34,5 km² Fläche beiderseits der Drau von Leisach bis zur Kärntner Landesgrenze. Der städtische Brunnen liegt in der westlichen, 17 km² großen Teilfläche, die von Leisach bis zur Linie Stribach-Bad Jungbrunn reicht. Westlich dieser Linie fließt das Grundwasser ausschließlich unterirdisch bei einem Spiegelgefälle von 1,5 bis 3,0 ‰ mit einer Geschwindigkeit von rund 30 m täglich ab,

östlich davon tritt es in über 30 km langen Gräben, den sogenannten Lauen, zu Tage. Die jährlichen Schwankungen des Grundwasserspiegels nehmen im allgemeinen von Osten (jährliche Schwankung rund 2 m) nach Westen (jährliche Schwankung über 6 m) allmählich zu. Die Tiefe des Grundwasserspiegels unter der Geländeoberfläche nimmt ebenfalls vom östlichen (rund 3 m) zum westlichen Stadtrand (rund 24 m) stark zu.

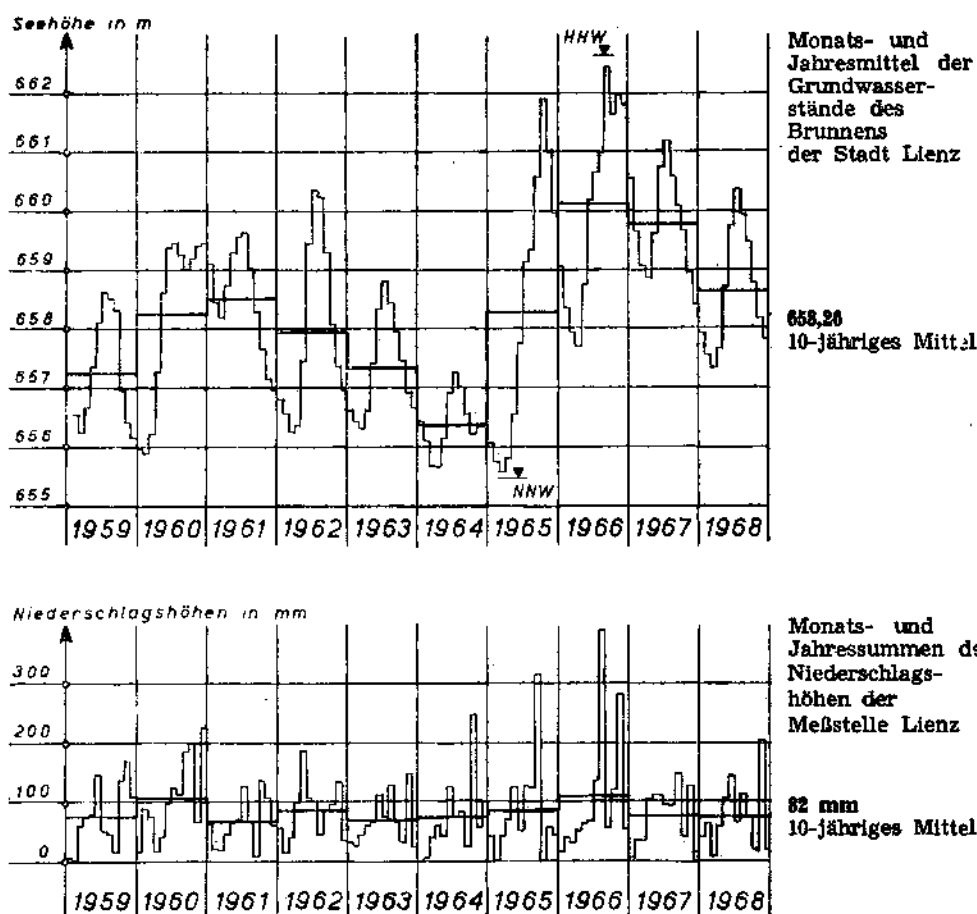
Der 150 m nordöstlich der Iselmündung am Brunnenweg im Jahre 1839 errichtete Bohrbrunnen speist das städtische Versorgungsnetz dann, wenn die Schüttung der Quellen am Hochstein oberhalb vom Schloß Bruck zur Deckung des Wasserbedarfes nicht genügt. Diese Notwendigkeit tritt vor allem im Spätwinter ein, da in dieser Zeit die Quellschüttung am geringsten ist. Wie Vergleiche mit den Meßergebnissen anderer Brunnen in Lienz und Umgebung zeigen, können die im städtischen Brunnen gemessenen Schwankungen des Grundwasserstandes als Durchschnittswerte für das Grundwassergebiet westlich der Linie Stribach-Bad Jungbrunn bezeichnet werden, weshalb die ausgewerteten Meßergebnisse noch an Bedeutung gewinnen.

B) Beschreibung des Brunnens:

Der 25 m tiefe Brunnen liegt 3.700 m von der nächsten Laue entfernt und besteht aus einem 12 m tiefen Schacht, an den eine

Bohrung von 800 und 700 mm Durchmesser anschließt, in die ein Filterrohr von 600 mm Durchmesser eingebaut wurde. Der Festpunkt, auf den alle Messungen bezogen sind, hat eine Seehöhe von 671,08 m. Bei einer Geländehöhe von 670,90 m erreicht daher die 25 m tiefe Brunnensohle 645,90 m. Das wichtigste Ergebnis des während der Errichtung des Brunnens aufgenommenen Bodenprofils bildete das Auffinden einer konglomeratähnlichen, fast wasserundurchlässigen Schicht in 8,30 bis 15,0 m Tiefe, die aus in Lehm eingebettetem, grobem Schotter besteht. Das bedeutet aber gespanntes, das heißt unter Druck stehendes Grundwasser oberhalb 15,0 m Tiefe oder 655,90 m Seehöhe. Die übrigen Bodenschichten setzen sich aus gut durchlässigem, sandigem Kies, durchmischt mit Geröll und größeren Steinen, zusammen. Bei der erwähnten konglomeratähnlichen Schicht, die auch bei zwei weiteren Brunnen in Lienz festgestellt wurde, handelt es sich wahrscheinlich um den Rest einer Grundmoräne aus der Eiszeit. Wegen des großen Grundwasserzuflusses sinkt der Wasserspiegel im Brunnen bei einer Entnahme von 25 l nur um durchschnittlich 20 cm ab.

Abbildung 1: Monats- und Jahresmittel der Grundwasserstände sowie Monats- und Jahressummen der Niederschlagshöhen von Lienz 1959—1968



C) Durchführung der Messungen:

Bis 1964 ermittelten einmal monatlich Bedienstete des Wasserwerkes mit einem Meterstab von dem in den Schacht hineinragenden Ende des Filterrohres aus (Seehöhe 659,35 m) die Grundwasserstände, die seit 1965 auch von Bediensteten des Kulturbauamtes mit einer an einem Stahlmaßband befestigten Brunnenpfeife gemessen werden. Vom März 1965 bis Dezember 1966 erfolgten die Beobachtungen zweimal monatlich. Seit Jänner 1967 werden die Messungen einmal wöchentlich, möglichst am gleichen Wochentag, durchgeführt. Einem Vergleich mit Meßstellen, an denen seit Jahrzehnten die Wasserstände mindestens einmal wöchentlich oder gar täglich abgelesen wurden, können die vorliegenden Meßergebnisse am Brunnen der Stadt Lienz nicht standhalten, da die Gesamtzahl der Beobachtungen verhältnismäßig gering ist. Abgesehen von der schon in der Einführung erwähnten Einmaligkeit einer zehnjährigen Meßreihe für Osttirol, bewegen den Verfasser folgende Gründe, die zur Verfügung stehenden Ergebnisse dennoch zu veröffentlichen: Einmal traten extreme Wasserstände gerade in den letzten Jahren auf. So waren im Spätwinter 1964 und 1965 außerordentlich niedrige, im Herbst 1965 und 1966 durch drei Hochwasserkatastrophen ungewöhnlich hohe Grundwasserstände zu verzeichnen. Die Seltenheit langjähriger Wasserstandsmessungen von Grundwasservorkommen inneralpiner Täler und Becken rechtfertigen ebenfalls eine Veröffentlichung.

D) Erläuterung der Meßergebnisse:

Die Ergebnisse der 10-jährigen Messungen von 1959 bis 1968 sind in der Abbildung 1 als Monats- und Jahresmittel dargestellt. Zum Vergleich wurden für den gleichen Zeitraum die Monats- und Jahressummen der Niederschlagshöhen für Lienz eingetragen. Weiters sind die arithmetisch aus den Monatsmitteln errechneten Jahresmittel und schließlich das 10-jährige

Mittel eingezeichnet, das für die Grundwasserstände 658,20 m und für den Niederschlag 82 mm in Monat beträgt.

In der obigen Abbildung fällt auf, wie wenig Niederschlag und Grundwasserstand übereinstimmen, obwohl dessen Schwankungen genauso wie die Wasserführung unserer Flüsse und Bäche vom Niederschlag abhängt. Den Hauptgrund hierfür bilden die jahreszeitlichen Temperaturunterschiede. Im Winter sinkt die Lufttemperatur so tief ab, daß die Niederschläge in Form von Eis und Schnee zunächst gebunden bleiben und erst bei steigenden Temperaturen als Schmelzwasser abfließen oder versickern. Das Grundwasser, aber auch Flüsse und Bäche, werden im Winter ausschließlich durch das auch in dieser Zeit noch abfließende Quellwasser gespeist. Die Quellschüttung vermindert sich jedoch im Laufe des Winters, da das im Boden gespeicherte Wasser ohne nachfließendes Niederschlagswasser dauernd abnimmt. Vor Beginn der Schneeschmelze verzeichnen wir daher den tiefsten Grundwasserstand, nach Abbildung 1 am häufigsten im März, seltener im April. Im Frühjahr bewirken das abfließende Schmelzwasser zusammen mit Regenfällen einen raschen Grundwasseranstieg bis zum höchsten Stand im Juli, manchmal auch im August. Nach Aufhören der Schneeschmelze fällt der Grundwasserspiegel wieder bis zum März oder April des folgenden Jahres. Besonders ergiebige Regenfälle im Sommer oder Herbst, wie 1965 oder 1966, verursachen jedoch einen

nochmaligen Grundwasseranstieg, wobei wie z. B. 1966, sogar zwei Maxima der Monatsmittel in einem Jahr auftreten können. Erwähnt sei auch die Auswirkung der Lufttemperaturen in den wärmeren Jahreszeiten. Da die Verdunstung mit steigender Temperatur zunimmt, kann es vorkommen, daß während eines heißen Sommers das Niederschlagswasser fast vollkommen verdunstet, besonders dann, wenn sich Regenfälle geringer Ergiebigkeit auf viele Tage verteilen. In Abb. 1 ist auch der tiefste und höchste Grundwasserstand der letzten 10 Jahre eingetragen. Der tiefste Grundwasserstand (NNW) wurde am 18. März 1965 mit 655,44 m gemessen. 1965 und 1964 müssen die Grundwasserstände ungewöhnlich niedrig gewesen sein, da z. B. am Brunnen Egling bei München in diesen beiden Jahren die niedersten Grundwasserstände seit Beginn der Messungen im Jahre 1850 festgestellt wurden (Hofbauer, Das Grundwasser in Bayern). Der Tiefstand 1965 kann daher mit großer Wahrscheinlichkeit als ein 100-jähriges Ereignis gelten. Das gleiche gilt sicher auch für den höchsten Grundwasserstand, der am 15. November 1966 mit 662,82 m beobachtet wurde. Der Unterschied zwischen HHW und NNW beträgt daher 7,18 m. 1965 war, verursacht durch den erwähnten Tiefstand im März in Verbindung mit dem Maximum im Oktober nach der Hochwasserkatastrophe vom September, mit 6,79 m der größte Grundwasseranstieg innerhalb eines Jahres festzustellen.

Bemerkenswert ist die verhältnismäßig späte und lang anhaltende Auswirkung extremer Niederschläge auf das Grundwasser. Besonders anschauliche Beispiele für diese interessante und wichtige Erscheinung sind die drei Hochwasserkatastrophen der Jahre 1965 und 1966. Nach dem Hochwasser vom 1. und 2. September 1965 stieg der Grundwasserstand bis zum 14. Oktober, also in 42 Tagen, um 3,12 m an und fiel in drei Monaten wieder bis zum Stand vom 2. September. Nach der Katastrophe am 17. und 18. August 1966, als der Grundwasserstand um 1,50 m höher war als 1965, stieg das Grundwasser in 20 Tagen nur mehr um 2,0 m an und sank dann bis zum letzten Hochwasser am 3. und 4. November um 1,45 m ab. Die außergewöhnlich ergiebigen Niederschläge an diesen beiden Tagen bewirkten in 12 Tagen einen Grundwasseranstieg um 1,48 m bis zum oben erwähnten Höchstwert von 662,62 m.

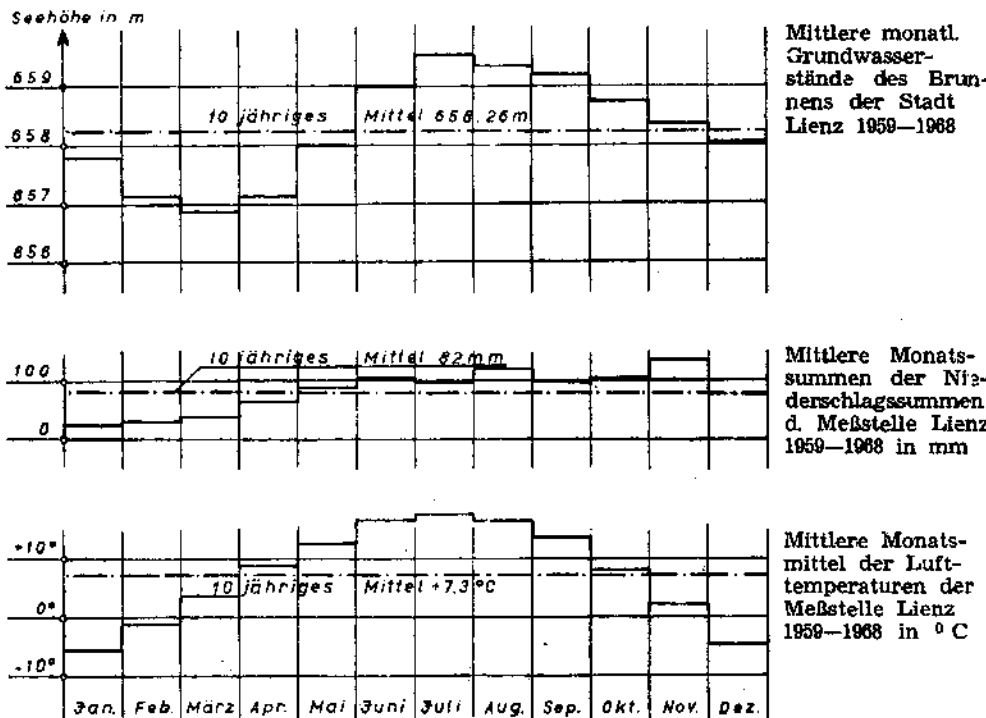
Erst am 31. Dezember 1966 wurde wieder der gleiche Wasserstand wie am 17. August gemessen.

Das durchschnittliche Verhalten des Grundwasserstandes im Vergleich zum Niederschlag und zur Lufttemperatur geht aus Abbildung 2 hervor. In dieser Abbildung sind für 1959 bis 1966 die mittleren monatlichen Grundwasserstände, Niederschlagshöhen und Lufttemperaturen sowie die 10-jährigen Mittelwerte dargestellt, die für die Grundwasserstände 658,26 m, die Niederschlagshöhen rund 82 mm monatlich oder 982 mm jährlich und die Lufttemperaturen 7,3° C betragen. Die mittlere jährliche Niederschlagshöhe von 1959 bis 1966 übersteigt daher um 22 mm die im Hydrographischen Jahrbuch angegebene Normalzahl (1901 bis 1950) von 960 mm. Die mittlere jährliche Lufttemperatur von 1959 bis 1966 ist gleichfalls um 0,3° C höher als die Normalzahl von 7,0° C.

ber und Dezember oder „grüne Weihnachten“ wie der Volksmund sagt, bringen uns zum Kummer der Wintersportfreunde fast immer einen schneearmen Winter, besonders in den Tallagen.)

Die zehnjährigen mittleren Monatsmittel der Lufttemperaturen veranschaulichen die Temperaturgegensätze im Jahresablauf. Zwischen dem Minimum im Jänner (−5,5° C) und dem Maximum im Juli (+17,3° C) besteht ein Temperaturunterschied von 22,8° C. Ein Vergleich mit den mittleren monatlichen Grundwasserständen im selben Zeitraum ergibt, daß die maximalen Monatsmittel der Temperaturen und der Grundwasserstände im Juli, hingegen das niedrigste Monatsmittel der Temperaturen im Jänner, also zwei Monate vor jenem der Grundwasserstände, eintritt. Drei Monate lang, vom Dezember bis Februar, liegen im 10-jährigen Durchschnitt die Monatsmittel der Lufttemperaturen unter dem Gefrierpunkt. In diesen Monaten, aber auch im November, dessen 10-jähriges Monatsmittel nur 2,2° über dem Gefrierpunkt liegt, werden daher in der Regel die Niederschläge als Schnee und Eis gespeichert. 270 mm mittlere Niederschlagshöhe in diesem Zeitraum ergeben aber vom November 1966 bis zum Februar 1968 27,5 Prozent des zehnjährigen Jahresmittels von 962 mm. Dieser Prozentsatz erhöht sich häufig noch durch eine längere Schneebedeckung im Oktober, März oder April, vor allem in höheren Lagen. So fließt etwa bis zu einem Drittel des jährlichen Niederschlages im Frühjahr als Schmelzwasser ab und verursacht sowohl das rasche Ansteigen der Wasserstände in Flüssen und Bächen als auch die oben erwähnte Hebung des Grundwasserspiegels in nur vier Monaten. Allein auf die beiden Monate Mai und Juni entfallen mit 186 cm 70 Prozent des mittleren jährlichen Grundwasseranstieges.

Abbildung 2: Mittlere monatliche Grundwasserstände, Niederschlagssummen und Lufttemperaturen von Lienz 1959—1968



Bei den Grundwasserständen fällt das Minimum im März und das Maximum im Juli auf. Die Differenz zwischen diesen beiden Werten, nach Hofbauer auch mittlere periodische Schwankung genannt, beträgt 2,87 m, das heißt, um diesen Betrag stieg 1959 bis 1968 im Mittel das Grundwasser jährlich an. Bemerkenswert ist der Grundwasseranstieg in nur vier Monaten im Vergleich zum doppelt so lange dauernden Fallen des Grundwasserstandes. Wiederum ein Beweis für die Auswirkung der Schmelzwässer auf das Grundwasser. Auffallend ist auch, daß Isel und Drau im langjährigen Durchschnitt das geringste Monatsmittel des Abflusses im Februar, das höchste im Juni aufweisen, also einen Monat früher als das Grundwasser. Wie schon aus den Erläuterungen zur Abbildung 1 hervorgeht, besteht nicht nur für die Monatsmittel jedes Jahres, sondern

laut Abbildung 2 auch im zehnjährigen Durchschnitt kein augenscheinlicher Zusammenhang zwischen Grundwasserstand und Niederschlag. Die zehnjährigen Mittelwerte der monatlichen Niederschlagssummen zeigen uns vielmehr, daß die geringsten Niederschläge im Jänner, Februar und März, also im Winter, die höchsten jedoch im August, Oktober und November auftreten. (Das bedeutet also, am Rande bemerkt, in der Regel nur dann gute Bedingungen für den Wintersport, wenn im November und Dezember ausreichend Schnee fällt. Schneemangel im Novem-

Laut den obigen Ausführungen beeinflussen vor allem die Niederschläge und die Lufttemperaturen die Lage der Grundwasseroberfläche im Stadtgebiet von Lienz. Als wichtigste zukünftige Aufgabe wäre eine möglichst vollständige Ermittlung des Grundwasserabflusses zu nennen, dessen Kenntnis die grundlegende Voraussetzung für die zweckmäßigste Nutzung eines Grundwasservorkommens bildet.

Literaturhinweise:

Anderle N.: Zur Kenntnis der Grundwasser-Verhältnisse der Umgebung von Lienz, Villach, Klagenfurt und Wolfsberg. Jb. Geol. B. A., Wien 1934

Hofbauer J.: Das Grundwasser in Bayern. GWF 107, Heft 18, München 1966

Hydrographisches Jahrbuch von Österreich. 1959 bis 1964, Wien

Platzer G.: Beobachtungen über die Auswirkung der extremen Hochwässer 1965 und 1966 auf den Grundwasserkörper im Becken von Lienz (Osttirol). Steirische Beiträge zur Hydrogeologie, Graz 1968.

Schont und schützt die heimische alpine Pflanzenwelt!

Eine neue, kleine Egger-Lienz-Galerie im Bergfrit von Schloß Bruck

Der mittelalterlichen, bürggerechten Verwendung entsprechend, bleibt der Wehrturm von Schloß Bruck auch heute, wo er einen Teil des Lienzer Museums birgt, dem historischen Wehrgedanken gewidmet und enthält in seinen sechs Geschossen von unten nach oben der Reihe nach das Verließ, die Folterkammer mit Teilen von Rüstungen und Bildern alter Tortur, die zwei Flucht-Wohngemächer mit Erinnerungen aus 1809, den Speicher (Schützenraum) und den Weiheraum mit Wehrgang.

Das zweite Wohngemäch (Frauengemäch?) war schon seit der Adaptierung des Schlosses zum Museum durch ein monumentales Glasgemälde hinter dem doppelbogigen

den heldenhafte Kämpfen an der Lienzer Klausse de facto und museal an die Ruhmesstätte bei Innsbruck erinnert. Die künstlerische Krönung und die patriotische Weihe fand unser „Berg Isel“ aber erst durch die hier jüngst erfolgte Anbringung des fast 15 m³ großen Frühwerkes im historischen Realismus von Albin Egger-Lienz aus dem Jahre 1901: Die an sich unwiderstehliche Wucht dieses Volkssturmes im Zeichen des Kreuzes wird durch die schwere Balkendecke des Raumes und die Nachbarschaft des gewaltigen Reiterbildes aus dem „Zug der Nibelungen“ noch unterstrichen und die Wirkung dieses speziell der engeren Lienzer Heimat verpflichteten



A. Egger-Lienz: Das Kreuz (Ausschnitt)

Foto: Dr. Franz Kollreider

Loggienfenster mit einem Reiterbild aus dem „Einzug der Nibelungen in Wien“ von A. Egger-Lienz besonders hervorgehoben.

Durch einige Leihgaben des Landes Tirol, vor allem des Riesengemäldes „Das Kreuz“ von A. Egger konnte nun dieser Raum einheitlich als zweite kleinere Egger-Lienz-Galerie (8 Werke) gestaltet werden, die zur Gänze wieder den oben aufgezeigten Wehrcharakter des Turmes betonen. Mit Vorliebe nenne ich diesen Turm daher den „Berg Isel Osttirols“, weil er durch seine vielen patriotischen Erinnerungen aus der Geschichte Osttirols und insbesondere aus

Großgemäldes ins Heroische, ja beinahe Mythische gesteigert. Aus der Lienzer Pfarrkirche St. Andrae stammt das Vorbild für das schöne, gotische Kreuz, das der Freiheitsheld Georg Hauger aus Freiburg, in diesem Bilde ein auch sonst bekanntes A. Egger-Modell aus Leisach, vorträgt und das die zaghafte Pusterer Bauern im August 1809 zu jener nur aus Verzweiflung und hypnotischer Begeisterung erklärlichen Ruhmestat befähigte, nämlich den Franzosen den Eingang in das Pustertal zu verwehren und so wesentlich zum Sieg Andreas Hofers auf dem Berg Isel beizutragen. Gegenüber dem ersten Groß-

gemälde Eggers, dem „Ave nach der Schlacht“ (1897), ist im „Kreuz“ auf das historische Detail zugunsten einer bildlich geschlossenen und thematisch von einheitlich fanatischem Kampfeswillen beherrschten Heroisierung der geschichtlichen Begebenheit verzichtet. Nicht mehr der junge Student Hauger trägt das Kreuz zum Zeichen des Kampfes und Sieges voran, wie es geschichtlich bezeugt ist, sondern zwei Volksvertreter, der Pfarrer und ein Bauer. Selbst die wenigen individuellen Porträtköpfe vor dem Kreuzbild sind durch den einheitlichen, draufgängerischen Gesichtsausdruck mit der übrigen Kampfschar eins. Deutlich herausgehoben aber ist die ältere Generation um das Kreuz von der jüngeren, die diesem folgt. Damit hatte Egger den Wert und die Pflicht für alle zum ewig gültigen großen Beispiel betont.

Einen Stock tiefer in unserem Bergfrit ist auch noch die historische „Haugerfahne“ von Leisach und jene „Trommel“, die A. Egger im „Ave nach der Schlacht“ darstellte, zu sehen.

Deutet das zentrale Reiterbild A. Eggers aus dem Nibelungenzug im Bergfrit von Schloß Bruck die mittelalterliche Kampfbereitschaft und den Freiheits- wie Behauptungswillen unseres Volkes an, so bekräftigt „Das Kreuz“ den der Neuzeit (1809) und die zwei Originalkartons aus den „Namenlosen“ in der Egger-Lienz Kapelle den des 20. Jhdts. (1. Weltkrieg). Das ziemlich unbekannt Bild der „Brandstifter“ aber manifestiert in seiner Allgemeingültigkeit die zivile und politische Wachsamkeit unseres Volkes in Gegenwart und Zukunft. Dieser alle Zeiten umspannende Wehrwillen eines gesunden Volkes wird im Bergfrit von Schloß Bruck auch noch durch den Osttiroler Menschen im erhabenen „Bauernpaar“ von A. Egger und der „Spinnerin“, sowie den „Kaiser Bub“ aus der Hand seiner einzigen Schülerin, Frau Kjäer, verdeutlicht und sinnvoll zum Ausdruck gebracht.

Stilistisch umspannt diese kleine Galerie auch wieder Eggers künstlerische Entwicklung vom historischen Realismus (Das Kreuz) über den monumentalen Stil der Schaffensmitte (Nibelungen und Bauernpaar) bis zu einem expressionistischen Spätstil (Brandstifter).

Schließlich ist diese neue, kleine A. Egger-Galerie auch ein museumstechnischer Gewinn, da nun auch Spätbesucher, wie sie unsere hektische Zeit immer wieder darbietet, noch in der letzten halben Stunde der Museumsöffnung den „Egger-Lienz“ voll erleben können, was in der Galerie des Hauptgebäudes bisher nicht möglich war. Zusammen mit der großen Egger-Galerie und der Galerie der Egger-Epigonen am Anfang und in der Mitte des Hauptgebäudes stempelt diese neue Egger-Galerie im Bergfrit das ganze „Osttiroler Heimatmuseum“, das einem wirklichen „Egger-Lienz-Museum“, denn es durchzieht die Kunst A. Eggers, entsprechend seiner Bedeutung, das ganze Schloß Bruck wie ein roter Faden.

Wir betrachten daher diese Leihgaben des Landes Tirol als wertvollen Beitrag zur Ehrung des größten Landeskünstlers der neueren Zeit anlässlich der Wiederkehr des 100. Geburtstages im Jahre 1968.

Prof. Dr. Franz Kollreider.

Die Schwaige am Sand (Sant, Santer, Santner)

VON HANS LADSTÄTTER

Als der große Bergsturz aus dem Lepen den Talbach, die Schwarzach, aufstaute, entstand hinter dem riesigen Schuttkegel, auf dem sich heute die Siedlungen von St. Leonhard und Feistritz ausbreiten, ein großer Stausee, der das breite Becken des hinteren Defereggentales erfüllte. Dieser 2¼ km lange See wurde später durch den Schuttkegel des Trojerbaches von Norden in 2 Teile zerlegt: Der westliche, kleinere Teil des Sees reichte nach Westen bis Gronemos (Bad Grünmoos). Er verlandete naturgemäß zuerst, da der Großbach hier Geröll, Sand und Schlamm ablagerte. Im höchsten Stand reichte der Seespiegel über „Sandereben“ hinaus. Diese Sandterrasse ist der Rest des alten Seebodens.

Der östliche Teil des Stausees reichte ostwärts bis zum Westfuß des Schuttkegels, wo heute die Siedlung „Lacken“ in der äußeren Großrotte ist. Der Ausbruch des Stausees wurde durch die Geröllmassen verzögert, die dort von Norden und von Süden her in den Ostrand des Sees fielen.

Als die Schwarzach den Leppenschuttkegel bis auf den granitenen Urgrund durchgefressen hatte, wurden die Aufschüttungen auf dem Seeboden bis auf die oben erwähnte Rand-Sandterrasse ausgeräumt. Als die ersten Siedler mit den Rodungen an den sonnseitigen Hängen beschäftigt waren, war der breite Talboden eine versumpfte Wildnis von Erlen- und Weiden- und Weidenstrüpp, durch die ungezügelt arme und Rinnsale der Schwarzach schlängelten.

Als um 1300 n. Chr. die Schwaigen Jesach, Kröll und Unterkirchen bereits bestanden, war der anschließende Talboden mit seinem Sand- und Schotterbänken noch unwirtliches Land. Von den beiden Kröllenschwaigen aus wurde im Talboden gerodet, und zur Sicherung des gewonnenen Neulandes das linke Ufer der Schwarzach verbaut. Das Neuland erhielt den Flurnamen „Am Sand“. Zu der Neugründung gehörte der große „Sandanger“ und der „Erschan“ östlich der Behausungen und westlich derselben bis zum „Sanderbühel“ an der Grenze der salzburgischen Enklave Unterjesach. Das Sanderbühel war ein Schuttreis aus der Rodungszeit, der 1908 beim Straßenbau abgetragen worden ist. Durch salzburgisches Gebiet führt der Weg zur „Santerbrücke“ in die Heimweide der Krölller, Koufler und Santer im schattseitigen Scheibenwalde.

Der vor 1500 gewonnene Kulturgrund am Sand hatte in seiner Gesamtheit den Wert einer Schwaige. Das Gründungsurbar des Vicariats St. Jakob (1548) besagt, daß die Santer an Zehent abzuliefern hätten: Weizen (1 Vierling, je 15 Liter), Roggen (12), Gerste (9), Hafer (4), Rollgerste (¼), Bohnen (¼), Mohn 1 Metzen).

In den görzischen Urbaren (vor 1500) sind die Grundstücke am Sand nur im Zusammenhang mit den Kröllenschwaigen genannt. Das tirolische Gesamturbar 1545 (Pustertalische Beschreibung) nennt die „Schwaige am Sand“, die Christian am Sandt in Baurecht innehatte.

Um diese Zeit bestand zwischen Santer- und Handbrücke ein breiter Streifen von Weiden- und Erlgestrüpp als Schutzgelände gegen die Schwarzach. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, als der Bergbau im hinteren Defereggens in Schwung kam, wurde von der Schwaige am Sand aus südwärts bis auf einen schmalen Schutzstreifen gegen die Schwarzach zu gerodet. Die neue Nachbarschaft der Sanderschwaige erhielt den Flurnamen „Weiden“. Die Behausungen wurden am Südrand der Sanderschwaige errichtet. 3 Behausungen in Oberweiden, 3 in Unterweiden (östl.). Die neu gewonnenen Felder (Mahdfelder) wurden auch zur Sanderschwaige gerechnet. In der gebietsmäßigen Gliederung der Unterrotte ist immer von „Sand und Weiden“ die Rede. Die allerjüngste Rodung ist der „Einfang in Oberweiden“, der bis ans gesicherte Ufer der Schwarzach heranreicht.

Die Reihenfolge der Flurnamen: „Altschwaige Kröll, Jungschwaige am Sand, Raut Weiden, Einfang Oberweiden“ bringt das Alter der Kulturgründe bzw. der Siedlungen zum Ausdruck.

Die Flurnamen der Raute und der Einfänge haben nie zur Bildung von Familiennamen geführt, denn Raute und Einfänge waren stets nur Ergänzungen und Ausweitungen der Schwaigen, auf denen die Familien ihr Heim hatten. Aus dem Flurnamen „Am Sand“ hat sich der Familienname Santner gebildet. In der Mundart heißen die Leute am Sand: „die Santer“. Die Einfügung des „n“ in der 2. Silbe des Wohnstatnamens dürfte eine willkürliche Festlegung der Schriftform in den Kirchenbüchern und Urbarien zur Ursache haben. In den alten Akten kommen beide Schreibformen vor: Santner und Sander, Sandter.

In den 30 Jahren von 1642 bis 1672 sind im Taufbuch St. Jakob 54 Kinder mit dem Familiennamen Santner verzeichnet. Im Verfachbuch Virgen 1650 steht: Christian Jesacher, jetzt Santner, und Christian Santner sind Gerhaben (Vormund) der Kinder Ambros und Mathias, des verstorbenen Christian Santner am Sandt. Da Ehebuch St. Jakob (seit 1642) verzeichnet die Eheschließung des Pankraz Santner, „rusticus“ in Trojen, mit Afra Jesacher am 1. Juni 1656. Auch die nachfolgenden 2 Generationen dieser Stammlinie der heute einzigen in Defereggens lebenden Santnerfamilie waren Bauern in Trojen. 1578 war Balthasar Santner Bürger zu Lienz, 1598 Christian am Sand und seine beiden Vettern Thomas und Balthasar Santner bei St. Jakob. Die Oberforcherkartei im Schloß Bruck, zeigt den Namen Sander, Santner, auch in Peischlach. Der Name scheint auch dort entstanden zu sein, was aus der Lage der Flur am Ausgang des Kalsertales verständlich wäre. 1279 war Hans Santner Gerichtsdienner in Kals, 1769 war Georg Santner Schmiedemeister in Lienz.

Das Verfachbuch W.-Matrei 1685: „Jakob Santner bei St. Jakob kauft von den ausgewiesenen Brüdern Tegischer auf Tögisch 2¼ der Schwaige auf Obertögisch um 760

Gulden“. So kamen die tirolischen Santner ins salzburgische Tögisch, wo sich der Familienname Santner 100 Jahre lang halten konnte. Um 1870 leben an 3 Orten Defereggens Santnerfamilien: Veit Santner auf Obertögisch, Christoph Santner auf Eggen (zwischen Obkirchen und Tröje) Georg und Peter Santner im tirolischen Jesach.

a) Die Santner von Eggen waren vordem am Trojen. Baithhasar Santner wird 1700 auch als „Tröjer“ bezeichnet. Matthias Santner heiratete 1818 die Tochter des Handmüllers bei St. Jakob, Kaspar Pfannig und kaufte das „Weberhäusl“ in Unterweiden. Der Hausname „Weber“ blieb mit der Familie Santner auch dann noch verbunden, als der aus Ägypten zurückgekehrte erfolgreiche Kaspar Santner 1875 an Stelle des hölzernen Handsmüllerhauses ein großes gemauertes Wohnhaus mit erneuerter Mahl- und Stampfanlage errichten ließ. Sein Sohn Josef Santner (geb. 1885) heiratete 1919 die Erbtöchter am Kröll, Elise Gatterer, und kaufte 1925 das Kröllanwesen. Er war 1919/22 Bürgermeister in St. Jakob. Während des 2. Weltkrieges war Josef Santner Kreisbauernführer in Osttirol. Sein Sohn DDr. Armin Santner, Rechtsanwalt in Innsbruck, ließ die alten Wirtschaftsgebäude östlich des Gasthofes abtragen und westlich des aufgestockten Kröll-Gasthofes in neuzeitlicher Form wieder errichten.

b) Die Santner in Jesach kamen durch Ehe auf die Oberleiten in die westliche Nachbarschaft. Georg Santner übernimmt 1790 und bringt in der Folge den Hausnamen „Gourlis“ nach Oberleiten. (Georg - Gregor = Goure). Matthias Santner (1800/68) war mit Maria Stemberger - Eggen verheiratet. Sein Sohn Christian (1827-1912) übernahm das Gourlisgut 1862 und heiratete die Maria Paßler von der Jageräut. Gourlis Christl war ein sehr erfolgreicher Hauslerer und später Teilhaber am Uhrengeschäft Peter Ladstätter & Co. und Leiter der Filiale Trient. Die Gourlistöchter Christine, Anna und Theres begründeten mit dem Lariser André Leitner, dem Untersteiner Matthias Gasser und dem Unterkofler Franz Ladstätter drei sehr weit verzweigte Verwandtschaften. Von den Geschwistern des Gourlis Christl ist besonders der Bergführer Johann Santner zu erwähnen, dem zu Ehren ein Felssturm Schlern neben dem als „Santnerspitze“ benannt ist.

Das Kriegerdenkmal in Zottan (errichtet 1909 - Virgil Rainer) verzeichnet die drei Deferegger, die 1809 von der französischen Besatzungsmacht erschossen worden sind: Josef Taxer (1784/1806), Martin Unterkircher (1779/1810) und Peterpaul Santner (1780/1809).

Im Bereich von Sand und Weiden gibt es heute den Familiennamen Santner nicht mehr. Der besiedlungsgeschichtliche Zusammenhang mit den beiden Kröllenschwaigen kommt heute noch durch das Nachbarschaftsbewußtsein der Leute am Kröll, am Kofl, am Sand und im Weiden zum Ausdruck.

Die ältesten Behausungen in Sand:

Nr. 19: „Sandwirt“ (Santer Jaggn) zur südlichen Hälfte der westlichen Kröllschwaige. Familienname: Kröll, Paßler, Abfalter.

Nr. 18: Das dreiteilige alte Holzhaus, dessen vorderer Teil (Bacher) im Zuge der Siedlungsauflockerung abgetragen worden ist, wofür der 1960 errichtete Neubau Nr. 65 besteht, der von der siebenten Leitner-Generation bewohnt wird. „Santner-Bacher“ ist die Heimat der Schulmänner Kaspar Leitner in Axams bei Innsbruck. Thomas Leitner wurde 1884 Gemeindevorsteher in St. Jakob, seine Schwiegertochter, Bacher Nanne, ist die älteste Defreggerin. Sie ist seit 10. April 1969 im 99. Lebensjahre.

Ihre Stimme war in der ORF-Sendung aus St. Jakob am 30. Jänner „Mikrophon im Dorfe“ zu hören.

Nr. 20: „Lenzn“ war einst das Haus des „Lederers“, jenes Handworkers, der aus Leder Riemen schnitt und Heustricke zopfte. Heute gehört dieses Haus der Ladstätter-Familie aus der wegen Lawinengefahr entsiedelten Stockerschwaige.

Im Bereiche von Sand-Weiden stehen jetzt zahlreiche Neubauten auf der wirtschaftlichen Grundlage des aufstrebenden Fremdenverkehrs. Die breite begradete Landesstraße zieht durch den Weiler Sand, der in seinem neuen Gewande die Spuren der Vergangenheit kaum noch erkennen läßt.

Kanonikus Paulus Hölzl

Das Epitaph des Domherrn aus Sillian im Brixner Dom vom Jahre 1537
Von Norbert Hölzl

Zwei früher kaum beachtete Renaissance-tafeln aus dem Dom von Brixen wurden erst vor wenigen Jahren renoviert. Kanonikus Dr. Karl Wolfsgruber, Direktor des Diözesanmuseums in Brixen, ließ die beiden Tafeln 1964 im Museum neu aufstellen, da sie dort ungleich besser zur Geltung kommen als im Dunkel des Brixner Domes. In seinem Beitrag im „Schlern“ zählt Dr. Wolfsgruber die Holztafeln, die sich als Epitaphien für die beiden Domherren Matthias Horn und Paulus Hölzl im Brixner Dom befanden, „zu den bedeutendsten erhaltenen religiösen Renaissance-malereien im Lande“¹⁾.

Für Osttirol besonders bemerkenswert ist die Darstellung der Predigt des hl. Paulus mit den Figuren des Kanonikus Paulus



Porträt des Domherrn Hölzl, aus dem Großgemälde von Brixen.

von Hölzl und des Florian von Waldenstein, Sohn des Leonhard und der Veronika Hölzlin aus Asch bei Anras! Kanonikus Florian Waldenstein ist der Neffe des berühmten Kanzlers Kaiser Maximilians I. Er ist durch seine Mutter Veronika ein Vetter des Paulus Hölzl. Domherr Hölzl — er starb am 16. Jänner 1537 — setzte damit seinem Verwandten ein Denkmal, denn Florian Waldenstein war bereits im Jahre 1511 verstorben.

Domherr Paulus Hölzl entstammt der Sillianer Familie Hölzl, die sich „von Thierburg“ nennt. Er ist der Sohn des Hans und der Katharina Pforacherin. Der durch Beiträge in der jüngsten Vergangenheit wieder bekannt gewordene Ritter Blasius Hölzl (geb. vor 1460), Rat und Sekretär



Domherr Florian von Waldenstein aus Asch, Neffe des Kanzlers Kaiser Maximilians, auf dem Epitaph seines Veters Kanonikus Paulus von Hölzl in Brixen.

Fotos: Hanni Mahl.

Kaiser Maximilians, war sein Oheim²⁾. Der aus Sillian im Pustertal Gebürtige studierte in Wien und promovierte im Jahre 1511 in Bologna zum Doktor beider Rechte. Er war sechs Jahre als Kanonikus in Innichen. Es war Kaiser Maximilian persönlich, der sich, vermutlich über Vermittlung des Ritters Blasius Hölzl, um ein Kanonikat für Paul in Brixen einsetzte.

Im Testament des Paulus Hölzl vom 4. Jänner 1537, also nur zwölf Tage vor seinem Tod, beschreibt der Kanonikus das Grabdenkmal, wie er es sich vorstellt, bis in Details. Es wurde auch genau so ausgeführt. Aus dem Umstand, daß der Domherr Hölzl die Predigt des hl. Paulus in Athen als Thema für sein Epitaph wählte, schließt Dr. Wolfsgruber, Kanonikus Hölzl müsse ein ausgezeichnete Prediger gewesen sein.³⁾ Nachrichten darüber haben sich aus dem 16. Jahrhundert keine erhalten.

„Meister Paulsen, Maler aus Taufers“: Der Meister der Renaissance-tafel für Kanonikus Paulus von Hölzl erhielt noch im Jahre der Fertigstellung 1537 43 Gulden für sein Werk. Der Name dieses Südtiroler Künstlers schien jedoch vor Dr. Wolfsgrubers Beitrag trotz seines künstlerisch außerordentlich bedeutungsvollen Werkes im Brixner Dom in keiner Kunstgeschichte Tirols auf.

1) Dr. Karl Wolfsgruber, Renaissance-tafeln aus dem Brixner Dom, Der Schlern, Bozen, 39. Jg., Jänner 1965, H 1, S 18 ff.

2) Dr. Johanna Felmayer, Ritter Blasius Hölzl, eine markante Persönlichkeit aus dem Pustertal am Hofe Kaiser Maximilians, Osttiroler Heimatblätter, 32. Jg., Feber und März 1964, Nr. 2 und 3 Tiroler Heimatblätter, 37. Jg., H 10 bis 12, Oktober bis Dezember 1962, S 93 bis 104.

3) Dr. Wolfsgruber, a. a. O. S 17



Kanonikus Paulus von Hölzl mit dem Familienwappen.